



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Reisen in Italien. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sehen wir bei ihm alles aus der menschlichen Seele hervorgehn, wir erkennen hinter dem jähzornigen Tyrannen ein echtes, der Wahrheit zugethanes Gemüth, hinter dem possenhafsten Corporal mit seiner Manie für große Soldaten einen sehr energischen gesunden Menschenverstand, der, wo ihn die Leidenschaft und das Vorurtheil nicht verblendete, sehr entschieden das Wesentliche zu treffen wußte. Und es ist richtig so. Wir Deutschen sind freilich über diesen Charakter niemals im Unklaren gewesen, unsere Geschichtschreiber haben ihn in derselben Weise dargestellt, aber es freut uns, bei einem geistvollen, tief sinnigen und welterfahrenen Fremden dasselbe Bild in schärferen Schlaglichtern wiederzufinden.

Noch in einer Beziehung möchten wir das Buch unsern preußischen Landsleuten empfehlen. Es ist jetzt immer viel die Rede von alter guter Zeit, von altpreußischem Adel u. s. w. Im General Grumkow gibt uns nun Carlyle ein Bild dieser alten guten Zeit, einen märkischen Junker des 18. Jahrhunderts; er schildert ihn nicht als ein Ungeheuer, er zeigt auch hier, wie alles zusammenhängt; er verschweigt auch seine guten Seiten nicht, aber er unterläßt doch nie, wenn auf ihn die Rede kommt, den Stoßseufzer: warum fand sich nicht ein Strang für den Nacken dieses feilen Verräthers!

## Reisen in Italien.

### 1.

Von allen Ländern Europas hat ohne Zweifel dasjenige, dessen Bewohner am wenigsten reisen, Italien, von jeher auf die Reisenden anderer Länder am meisten Anziehungskraft geübt. *Un pezzo di ciel caduto in terra!* mit diesem Ausdruck des Enthusiasmus, dessen der Italiener nur die Küste des Golfs von Neapel würdig findet, begrüßt der Nordländer schon die lachende Natur, die sich am Fuß der Alpen seinem Blick öffnet. Je weiter er vorschreitet, desto mehr sieht er sich überall von den Trümmern einer versunkenen Welt umgeben, die bedeutungsvoll und anregend in die Gegenwart hineinragen. Eine mehr als zweitausendjährige Vergangenheit hat jedem Zoll breit des Bodens ihre Stempel aufgedrückt. Wie die Schichten der Gebirge sind die Reste der aufeinanderfolgenden Culturperioden übereinandergelagert. Das Größte und Schönste, was die Kunst des Alterthums und der neuern Zeit hervorgebracht hat, ist hier in einer verwirrenden Fülle zusammengedrängt. Das Leben des Südens gestaltet sich hier in den edelsten und anmuthigsten Formen. Doch wie ließen sich all die Eigenschaften einzeln aufzählen, die in

ihrer Vereinigung dem wundervollen Lande seinen unwiderstehlichen Zauber leihen!

Von allen Nationen hat die unsre sich immer am mächtigsten nach Italien gezogen gefühlt. Für unsre edelsten Kräfte hat sich seine Atmosphäre, sonst eine berauschte und erschlaffende, von jeher als belebend erwiesen. Winkelmann hat sich hier zu einer Höhe der Kunstanschauung aufgeschwungen, auf die sein Zeitalter ihm kaum zu folgen vermochte. Goethe hat hier eine Wiedergeburt erlebt. Für unsre bildende Kunst ist hier eine neue Epoche angebrochen, so schön und reich, wie sie noch keine aufzuweisen hatte.

Eine Uebersicht der wichtigsten Reisebeschreibungen Italiens, die in den letzten hundert Jahren von Deutschland erschienen sind, ist darum wol den Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen, da wir mit Recht gewohnt sind, das schöne Land als ein unserm Vaterlande geistig verschwistertes zu betrachten. In sofern als sich daraus die während dieses Zeitraums eingetretenen Veränderungen italienischer Zustände ergeben, hat sie nur ein secundäres Interesse: denn Italien ist in der neuern Zeit eins der stabilsten Länder von Europa gewesen und man ist erstaunt, wie vieles heute noch gilt, was vor hundert Jahren geschrieben ist. Ein höheres Interesse gewinnt eine solche Uebersicht dadurch, daß die einzelnen Werke herrschende Richtungen der betreffenden Perioden bis auf einen gewissen Grad wieder spiegeln: in jedem Menschenalter ist Italien mit andern Augen gesehn, die Aufmerksamkeit der Betrachter vorzugsweise auf einen andern Punkt gerichtet gewesen. Hier sollen nur solche Reisen erwähnt werden, die in irgend einer Hinsicht bedeutend oder charakteristisch sind: eine Art von Literatur wird durchaus nicht beabsichtigt. Die älteste bedeutendere deutsche Beschreibung Italiens in der neuern Zeit ist von Johann Georg Keyßler (geb. 1690, gest. 1743), ein zu seiner Zeit hochberühmtes und auch jetzt noch nicht ganz vergessenes Buch. Der Verfasser, ein vielseitiger und gründlicher Gelehrter, in Naturwissenschaften, Alterthümern und Literatur wohl erfahren, unternahm sie 1729—1731 in Begleitung zweier jungen Grafen Bernstorff; die dritte Ausgabe in zwei sehr starken Quartbänden erschien 1776. Das Buch hatte auch im Ausland Erfolg, und wurde nach Volkmann in einer Uebersetzung von reisenden Engländern als Handbuch benutzt. Als solches (freilich in einem für unsre Begriffe kolossalen Maßstab) ist es auch angelegt. Von der Person des Reisenden erfährt man so gut wie gar nichts, geschweige daß sie den Mittelpunkt der Darstellung bildete. Es ist eine umfassende und gründliche Beschreibung der einzelnen Staaten, ihrer Lage, Bevölkerung und Verfassung, die Sehenswürdigkeiten der Städte, Kirchen, Museen, Bibliotheken, Sammlungen, Naturmerkwürdigkeiten werden ausführlich behandelt und eine große Menge lateinischer Inschriften dem Wortlaut nach mitgetheilt (bekanntlich ist kein Land in der Welt so reich an Inschriften wie Ita-

lien). Am Schlusse jeder Stadtbeschreibung folgt eine Schilderung der Lebensart, Sitten und gesellschaftlichen Zustände, wobei es auch an Anekdoten nicht fehlt. Im Ganzen aber ist die Absicht keineswegs auf Unterhaltung, sondern auf Belehrung des Lesers gerichtet. Reyßler ist ein guter Beobachter und gewissenhafter Erzähler; seine gelegentlichen Scherze über Reliquienverehrung und andre katholische Dinge, die Volkmann rügt, sind höchst harmlos und unschuldig. Seine persönliche Empfindung tritt nur ausnahmsweise hervor, es fehlt ihm keineswegs an lebhaftem und warmem Gefühl für die Schönheiten der Natur und Kunst, er äußert es aber stets in der bedächtigen, gemessenen und steifen Weise, die damals für anständig galt.

Winckelmanns Aufenthalt in Rom (1755—1768) regte in Deutschland die Sehnsucht nach Italien für die nächsten Jahrzehnte mächtig auf. Schon seine ersten kleinern Schriften zündeten in weiten Kreisen, man vernahm die Kunde von seinem „hohen Kunstleben“ in Rom aus den Briefen an seine Freunde, wie Goethe in seinem Leben erzählt, vor allem weckte seine Geschichte der Kunst (1763) einen neuen Enthusiasmus für die Heimath der schönen Künste. Ein Hamburger, der das Glück gehabt hatte, Winckelmanns Bekanntschaft zu machen und in seiner Gesellschaft die Tempel von Pästum zu besuchen, Dr. Volkmann gab 1770 ein neues Werk über Italien heraus: Historisch-kritische Nachrichten von Italien u. s. w., drei sehr starke Octavbände. Das Buch wurde an der Stelle des Reyßlerschen das gangbarste Reisehandbuch über Italien und blieb es bis zum Ende des Jahrhunderts, auch Goethe hat sich seiner bedient. Form und Anordnung sind ganz wie bei Reyßler: man erfährt kaum, daß der Verfasser Italien selbst gesehen hat, obwol er nicht weniger als anderthalb Jahre dort war. Heutzutage wird der dritte Theil dieser Zeit für genügend erachtet, um die Welt mit einem neuen Buch über Italien zu beglücken, ohne daß man sich viel darum kümmert, was andere vorher geschrieben haben. Volkmann hat daher alle frühern Reisebeschreibungen sorgfältig studirt und benutzt, ja er ist bescheiden genug gewesen, ein französisches Werk von la Lande dem seinigen zu Grunde zu legen. „Da die Befehung der Kunst und vorzüglich der Gemälde,“ sagt er, „bei den meisten eine Hauptursache der Reise nach Italien ist, so haben wir uns auch am ausführlichsten dabei aufgehalten.“ Bei den bedeutenderen Antiken werden die betreffenden Stellen aus Winckelmann citirt. In Bezug auf die Kunst ist der Verfasser natürlich ganz im Geschmack jener Zeit befangen, welche gothisch und barbarisch für identisch hielt, das Mittelalter verachtete oder ignorirte und die Wiedergeburt der Künste von Rafael datirte. Vom mailänder Dom sagt er (I. 242): „Inwendig ist die Kirche ganz im gothischen Geschmack wie die Kathedralkirchen in Paris, Straßburg, Pavia und andern Städten. Diese großen Gebäude haben wegen der spizig zulaufenden Bogen nicht so viel Festig-

keit, als wenn sie mit zirkelförmigen Gewölben und nach den reinen Verhältnissen der Griechen aufgeführt wären. Es fehlt ihnen das gefällige und zugleich feste Ansehen, sie verdienen nur wegen ihrer Größe, wegen der weiten Bogen, der dreisten Baukunst, der Verhältnisse einiger besonderer Theile und des erstaunlichen Fleißes in den Zierrathen die Aufmerksamkeit der Kenner.“ Den Maler, der gegenwärtig unter den Italienern der vorrafaelischen Zeit der populärste ist, Benozzo Gozzoli, kennt er nicht einmal dem Namen nach. Er spricht nur von den ältern Fresken des Campo Santo zu Pisa ausführlich, und zwar wegen ihrer seltsamen Gegenstände: die ganze herrliche Reihe von Geschichten des alten Testaments von Benozzo, die allein mehr werth sind als alle übrigen Bilder in Pisa zusammen, scheint er ganz unbeachtet gelassen zu haben, er erwähnt nur ihr Vorhandensein und nennt den Maler Benelzo (I. 579). Auf der andern Seite Hannibal Caracici mit Rafael gleichgesetzt. „Den von ihm gemalten Plaford im Palast Farne,“ heißt es, „kann man den großen Malereien Rafaels an die Seite setzen, welche weder so schön colorirt und erhalten sind, noch so angenehme Gegenstände vorstellen. Freilich hat der Maler Gegenstände aus der Fabel genommen, und die Figuren meistens sehr nackend vorgestellt. Man muß sie von der Seite der Kunst betrachten, und nicht nach der strengsten Moral“ (II. 413).

Rom war damals für alle Reisende von so überwiegender Wichtigkeit, daß die übrige Reise in Italien nur als Einleitung oder Anfang zu dem dortigen Aufenthalt erschien: in dem Werk Volkmanns ist ihm der ganze zweite Band gewidmet. Abbaten trieben das Handwerk, Fremde als sogenannte antiquarii zu führen, sie waren meist sehr oberflächlich unterrichtet und ließen sich theuer bezahlen. Bekanntlich war auch Winkelmann lange Zeit zu diesem Erwerb gezwungen, wobei er namentlich oft Gelegenheit hatte, sich über die Empfindungslosigkeit der Engländer zu ärgern. Drei Monate erklärt Volkmann für die kürzeste Zeit, die ein Reisender auf Rom verwenden könne, obwohl viele nur sechs Wochen da blieben (was gegenwärtig bei der Mehrzahl der Touristen für sehr lange gilt). Wie unsere Urgroßväter die Ueberreste des Alterthums betrachteten, mag folgende Stelle über das Forum zeigen: „Dem Liebhaber des Alterthums ist die einsame Promenade auf diesem Platz die wichtigste; er kann sich die Lage der alten Gebäude nach unsrer Beschreibung genau vorstellen und zugleich Betrachtungen über die großen Revolutionen in Rom, und über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge anstellen. Wer feine Empfindungen hat, wird diese Derter gewiß nie betreten, ohne von einer Art sanfter Traurigkeit hingerissen zu werden, und einen heftigen Schauer zu empfinden“ (I. 522).

Ueberhaupt sah man von Italien damals in der Regel nur die größern Städte und deren nächste Umgebungen, alle ferner gelegenen, durch Alterthü-

mer oder Natur merkwürdigen Punkte waren theils unerreichbar, theils unentdeckt, nicht einmal die Eingebornen kannten sie. Selbst die nächsten Umgebenden der Hauptstädte waren noch unvollkommen bekannt. Kein Reisender besuchte z. B. von Florenz aus das wenig entfernte Fiesole, und noch weniger wußte man damals etwas von dem Maler, dem dieser Ort seinen Ruhm verdankt. Von Rom aus wurden allerdings Ausflüge in die Albaner- und Sabinerberge gemacht, auch beschreibt Volkmann Cori und Palestrina, aber noch spannte kein Landschaftsmaler in Olevano oder Subiaco seinen Schirm auf, noch untersuchte kein Antiquar die cyclopischen Mauern der alten Volkerstädte. Um Neapel wurden allerdings die Orte, die Ruinen enthielten, gewissenhaft durchwandert: aber von Pompeji, wo die Grabungen 1755 begonnen hatten, war nur ein Theil der Gräberstrecke nebst dem Stadthor und ein geringer Theil der Stadt aufgedeckt (II. 318). Die Tempel von Pästum wurden erst 1752 von einem neapolitanischen Maler entdeckt, dessen Skizzen einige Engländer sahen und dadurch veranlaßt wurden den Ort zu besuchen. „Von der Zeit an wurden die Neapolitaner, welche bisher nicht wußten, daß die Ueberbleibsel einer ganzen Stadt in ihrer Nachbarschaft standen, aufmerksam“ (II. 332). Noch unvollkommener waren die Naturschönheiten dieser wundervollen Küste bekannt. Von Sorrent spricht Volkmann gar nicht, von Capri\*) weiß er weiter nichts, als daß Liber dort abscheuliche Ausschweifungen begangen, von Ischia, daß es herrliche Schwibbäder hat und von Procida, daß dort die Fasanen des Königs von Neapel gehalten wurden. „Vor funfzehn Jahren war den Einwohnern deshalb verboten worden Kagen zu halten; in Folge dessen vermehrten sich die Ratten so, daß nichts mehr sicher war, nicht einmal neugeborne Kinder. Sie bestreuten deshalb bei einer Anwesenheit des Königs den Weg mit vielen hundert erschlagenen Ratten, und stellten ihm ihre Noth fußfällig vor, worauf die Kagen wieder erlaubt wurden“ (III. 260). Gewesen ist Volkmann, wie es scheint, auf keiner von all diesen Inseln. Uebrigens dürften im zwanzigsten Jahrhundert die heutigen Reisen in Italien in dieser Beziehung ebenso unvollständig gefunden werden, als wir die des achtzehnten finden.

Italien ist das einzige Land, in dem man noch heute vielfältig so reist wie vor hundert Jahren, nämlich mit Betturinen; nur waren die zweirädrigen Sedien, in denen sich auch Goethe noch fortschleppen ließ, unbequem genug und die Fahrt eine leidige, während sie jetzt, in bequemen Wagen meist eine sehr angenehme ist. Wesentlich verändert hat sich die Communication nur in Oberitalien durch die Eisenbahn (die wenigen Strecken auf der eigentlichen Halbinsel wollen noch nicht viel bedeuten); sodann die Uebergänge über die

\*) Die blaue Grotte ist bekanntlich erst von dem Maler und Dichter Kopisch entdeckt.

Alpen (im vorigen Jahrhundert passirte man gewöhnlich entweder den Mont Genis oder den Brenner); am meisten die Verbindungen zur See, die auf der Westküste durch die schönen und prächtig eingerichteten englischen und französischen Postdampfer, auf der Ostküste durch die weniger eleganten, aber viel billigeren Schiffe des österreichischen Lloyd unterhalten werden, von den verschiedenen italienischen nicht zu reden, die meist nur bei gutem Wetter fahren und selten zuverlässig sind. Keyßler machte die Fahrt von Genua nach Livorno in sogenannten Felucken oder Brigantinen, kleinen Ruderschiffen ohne Verdeck zu zehn bis zwölf Personen, die sich aber nicht auf die hohe See wagen konnten, erstens wegen ihrer leichten Bauart und dann weil man vor den Corsaren aus den Barbarenstaaten auf der Hut sein mußte. In den Briefen über Sicilien und Malta vom Grafen Borch 1777 glaubt man sich in die Zustände der Schifffahrt zurückversetzt, wie sie etwa die Odyssee schildert. Die Reisenden bedienten sich einer maltesischen Speranara, eines kleinen Fahrzeugs von sechs Rudern, von der Größe einer halben Felucke, ohne Bodenverdeck; ihr Schiff, das 36 Schuh Länge maß, war eins der längsten dieser Art. „Die Schiffeleute sind so bewandert in diesem Element, daß sie den Tag über bevorstehende Veränderungen der Luft vorherzusagen wissen, und sobald sie Gefahr wittern, wagen sie sich nie auf das hohe Meer, sondern bestreichen immer die Küsten. Da diese Schiffe sehr klein, leicht und platt sind, so suchen sie bei dem kleinsten Sturm Sicherheit und werden mit Hilfe einer doppelten Zugrolle ans Land gezogen“ (I. 5). Ein Sirocco bannte den Reisenden oft wochenlang an die unwirthbare Küste von Calabrien (I. 13). Auf der Ueberfahrt von Syrakus nach Malta schreibt der Verfasser an seinen Freund: „Wenn uns die Türken unterwegs nicht wegnehmen, so werden Sie sicher bald etwas von mir erfahren, sollten Sie aber aus meinem Stillschweigen ein Unglück ahnden, so denken sie auf meine Erlösung, wenn ich inzwischen mit dem Grabscheit in der Hand in dem Garten des Serails von irgend einem afrikanischen Fürsten arbeiten werde“ (I. 127). Bei diesen Schneckenfahrten brauchte man von Palermo bis Neapel zwölf Tage! (II. 103.)

Der erste namhafte deutsche Reisende, der sich über Pästum hinauswagte, war der Baron von Niedesfel, an den Winkelmann von Rom aus zahlreiche Briefe gerichtet hat; er nennt ihn den einzigen Reisenden, mit dem er einen beständigen Briefwechsel unterhalte, rechnet ihn unter seine besten Freunde (ein anderer war Mengs) und schreibt aufs zärtlichste an ihn. Wie man von einem Mann erwarten muß, den Winkelmann so schätzte, wird seine kleine Schrift (Reise durch Sicilien und Großgriechenland 1771) von allen Spättern aufs höchste gelobt. Goethe trug sie wie ein Brevier oder Talisman bei sich; der treffliche Mann war ihm ein Mentor, auf den er von Zeit zu Zeit hinblickte und hinhorchte. Das Buch ist fast ausschließlich den

Alterthümern der Insel gewidmet, für deren Herrlichkeit der Verfasser von hoher Begeisterung erfüllt war. Das angeführte Buch des Grafen Borch (ursprünglich französisch geschrieben) liest sich zwar angenehmer als die meisten damaligen Reisebeschreibungen, ist aber etwas cavaliermäßig und oberflächlich geschrieben. Goethe (23, 311) lobt seine Abhandlung über die sicilischen Mineralien, wenn er auch seine Thätigkeit größer findet als seine Kenntnisse und bescheidenen Ernst bei ihm vermisst. Desto gründlicher und gewissenhafter ist der nächste Reisende verfahren, der Sicilien beschrieb, Johann Heinrich Bartels, dessen Briefe über Calabrien und Sicilien 1787 erschienen. Er durchwanderte ganz Calabrien bis Reggio, das noch überall von den Verwüstungen des furchtbaren Erdbebens von 1783 erfüllt war. Durch sein ganzes Buch geht das Bestreben, den gewöhnlichen Vorurtheilen über diesen vielgeschmähten Volksstamm entgegenzutreten und die guten Eigenschaften hervorzubeben, die er auch unter dem Druck einer scheußlichen Misregierung bewahrte. Ihm fiel die unerschütterliche Treue auf, mit der sie trotzdem an dem Königshause hingen, die sich bald auf eine so außerordentliche Weise bewähren sollte. Durchgängig fand ich die Bemerkung wahr, daß selbst bei dem tiefsten Gefühl des Drucks und bei dem freien Geständniß desselben keiner von den Unterthanen auch nur eine Silbe gegen den König ausstieß. Der Calabrese gleicht hierin völlig dem Franzosen, auch selbst in dem Augenblick, da man ihm die Kehle zuschnürt, ruft er sein *Vive le roi!* Man suchte unablässig Gründe, den König zu entschuldigen, und wenn gleich, sagten sie, es immer heißt, *il rè lo vuole* (der König wills), *non è così* (so ist doch nicht so) (I. 354). Auch in Sicilien ist der Verfasser eifrig und vorzugsweise bemüht, den Nationalcharakter der Einwohner, die Zustände des Landes, Verfassung, Gerichtsverfahren u. s. w. zu studiren. Den Mittelpunkt seiner Inselreise bildet eine Besteigung des Aetna, von dessen Gipfel er so glücklich war der ungetrübtesten Aussicht zu genießen. Uebrigens war er bei einer gründlichen Bildung von dem lebhaftesten Interesse für das classische Alterthum erfüllt. Zu seinen glücklichsten Augenblicken rechnet er die, in denen er am Quell Blandusia Horazens treffliche Ode, oder am trasimenischen See in Gesellschaft seines Freundes Heeren den Polybius und Livius las (I. 253).

Alle bisher erwähnten Beschreibungen Italiens versetzen uns in eine Zeit, die weit hinter uns liegt. Ein neuer Geist weht uns zuerst aus Goethes Italienischer Reise (1786—88) entgegen: ein Geist, den wir unsrer eignen Empfindungs- und Auffassungsweise wesentlich verwandt fühlen, und zwar deshalb, weil unsre ganze Bildung nicht zum geringsten Theil durch ihn bestimmt worden ist. Ueber dies Kleinod unsrer Literatur wollen wir hier nicht wiederholen, was hundertmal gesagt worden ist und was jedermann weiß. Wir betrachten sie hier weder insofern sie uns die Entwicklung dieser wunderba-

ren Natur in ihrem höchsten Stadium von Stufe zu Stufe verfolgen läßt, noch insofern sie uns einen unschätzbaren Einblick in die Werkstatt eines weltumfassenden, rastlos schaffenden Geistes gewährt. Wer hätte nicht die allseitige Kraft bewundert, mit welcher der Dichter zu neuem Leben geboren, Natur und Kunst erfaßte und durchdrang und während der Aufnahme und Verarbeitung der zuströmenden Eindrücke eine Reihe seiner größten Werke zu schaffen und zu vollenden vermochte. Wen hätte nicht die köstliche Frische dieser unmittelbaren Herzensergießungen entzückt, wen nicht mit Liebe und Verehrung für die Tiefe und Reinheit dieses Gemüths erfüllt, das alles Angesehene, verklärt und gleich einem Zauberspiegel jedes Bild verschönert zurückstrahlt? Hier beschäftigen wir uns nur mit den Zwecken seiner italienischen Reise, wir fragen nur, was Goethe in Italien suchte und fand, erstrebte und erreichte, und was er verschmähte oder unbeachtet ließ. Auch hier erscheint er nicht außerordentlich durch seine eigne Natur, sondern mehrfach durch die Einflüsse seiner Zeit bestimmt, denen kein Lebender sich entziehen kann. Diese Richtungen haben sich zum Theil überlebt und vieles erscheint uns heute als werthlos, was damals eifrig erstrebt wurde, vieles als wichtig und bedeutend, was damals als nichtig galt. Aber auch wo wir Goethe auf Irrwegen zu sehen glauben, bleibt uns der heilige Ernst, mit dem er überall nach Wahrheit strebte, verehrungswürdig.

Was von den ältern Reisen in Italien gesagt worden ist, daß Rom ihr eigentliches Ziel war, gilt noch mehr von der Götthes. Sein Aufenthalt in Rom dauerte vom 1. November 1786 bis zum 22. April 1788, unterbrochen durch die Reise nach Neapel und Sicilien, auf der er vierthalb Monate abwesend war. Rom war der einzige Ort in der Welt, der ihm die Begriffe geben konnte, die ihm als die höchsten galten. Bei seiner Reise bis dahin denkt man an die Sage vom Magnetberg, der die Schiffe unaufhaltsam an sich reißt, sobald sie in den Bereich seiner Anziehungskraft gerathen, so daß die Geschwindigkeit ihres Laufs mit der zunehmenden Nähe des Ziels immer wächst. In Oberitalien reiste er nicht nur ohne Uebereilung, sondern auch mit der ganzen Gewissenhaftigkeit eines sorgfältigen Reisenden, theils weil seine heiße Sehnsucht nach dem Süden hier eine vorläufige Befriedigung fand, theils weil ihn die Fülle der antiken Reste und neuern Kunstwerke in den Städten Oberitaliens fesselte. In Venedig war er vom 28. September bis 14. October. Kaum hatte er es aber verlassen, so war auch seine Ruhe verloren und er fühlte sich mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts gezogen. In Bologna verweilte er drei Tage, dann aber eilte er unaufhaltsam weiter; weder Naturschönheiten ersten Ranges, noch historisch bedeutende Punkte, noch merkwürdige Denkmäler vermochten ihn aufzuhalten. Er war in Terni, ohne den weltberühmten Wasserfall zu sehn, kaum begreift man, daß er Florenz in wenigen Stunden durchließ. Endlich in Rom wagte er dem Vollgefühl des

Entzückens, daß der Wunsch seines Lebens nun endlich erfüllt war, Worte zu leihen. Die nähere Umgegend von Rom sah er oft und gründlich, die entferntere gar nicht, er kam weder in die abgelegenern Gebirgsstädte, noch an das latinische Ufer; ebenso sah er um Neapel mit Ausnahme von Pästum nur das Nächste. Desto ausgedehnter war seine Reise in Sicilien, wo er mit Ausnahme von Syrakus alle bedeutendern Punkte berührte. Italien ohne Sicilien machte ihm kein Bild in der Seele. „Für meine Sinnesart“, sagte er, (23, 275) „ist diese Reise heilsam, ja nothwendig. Sicilien deutet mir nach Asien und Afrika, und auf dem wundersamen Punkt, wohin so viele Stadien der Weltgeschichte gerichtet sind, zu stehen ist keine Kleinigkeit.“ Doch in der That haben ihn historische Erinnerungen dort so wenig als sonst beschäftigt, es war vielmehr der exotische Charakter der Vegetation, die Wunder des Aetna, die insularische Abgeschlossenheit und die griechischen Baurümmen, die seine ganze Aufmerksamkeit dort in Anspruch nahmen, und der Wunsch, durch diese Eindrücke die Reihe der geschauten Bilder zu vervollständigen und abzuschließen war es, der ihn nach Sicilien zog. Mit der Abreise von Rom schließt sein Bericht, und er hat offenbar nach dieser Trennung ebenso wenig Sammlung gefunden, die Lücken seiner Reise auszufüllen, als bevor er Rom betrat.

Es ist bekannt, wie wenig Sinn Goethe für alles Geschichtliche hatte, aber dieser Mangel an Interesse tritt nirgend so hervor, wie in Italien, wo man sich auf Schritt und Tritt auf die Vergangenheit hingewiesen fühlt und grade die historischen Erinnerungen überall belebt und aufgefrischt werden, die uns unsre Erziehung am tiefsten eingepägt hat. Aber das Alterthum beschäftigte ihn nur als die Zeit, die das Höchste in den Künsten hervorgebracht hatte, das Mittelalter und die neuere Zeit gar nicht. Ihm war es durchaus zuwider, das Gegenwärtige mit dem Vergangenen zu vermischen, und das Hervorrufen abgeschiedener Gespenster fatal. Als ihm sein Führer bei Palermo von Schlachten erzählen wollte, die an dieser Stelle geschlagen worden, verwies er es ihm: „Es sei schlimm genug, daß von Zeit zu Zeit die Saaten, wo nicht immer von Elephanten, doch von Pferden und Menschen zerstampft werden müßten. Man solle wenigstens die Einbildungskraft nicht mit solchem Nachgetümmel aus ihrem friedlichen Traume schrecken“ (23, 288). Er, der überall bemüht war, sich von den geologischen Processen Rechenschaft zu geben, die den Gegenden ihre Gestalt gegeben, fragte nie nach der Entwicklung und Folge der Kulturperioden, die eine nach der andern dem Boden ihr Gepräge aufgedrückt haben. In Sicilien, wo Griechen, Römer, Mauren und Normannen bedeutende Reste ihres Daseins zurückgelassen haben, die den Wanderer dringend auffordern, sich die verschiedenen Weltalter heraufzurufen, hat Goethe eine solche Nothigung nicht empfunden; es findet sich nicht einmal ein Wort über die so höchst merkwürdigen Bauten der Normannen und Sarazenen in

seinem Tagebuch, so ausschließlich beschränkte er sich auf das Alterthum. Aber auch in diesem, wie gesagt, zog ihn nur die Kunst an. Erst auf der Rückreise nach Neapel fand er Muße, die Vergangenheit Siciliens zu überdenken, und im seckranken Zustand erschien sie ihm wie ein trostloses Einerlei eifriger Bemühungen. „Die Karthager, Griechen und Römer und so viele nachfolgende Völkerschaften haben gebaut und zerstört. Selinunt liegt methodisch umgeworfen, die Tempel von Girgenti niederzulegen waren zwei Jahrtausende nicht hinreichend, Catania und Messina zu verdecken, wenige Stunden, wo nicht gar Augenblicke“ (23, 396). Mitunter hatte er eine Anwandlung von historischem Interesse, aber sie ging schnell vorüber. „Mit dem, was man classischen Boden nennt, schrieb er in Terni (23, 143), hat es eine eigne Bewandniß. Wenn man hier nicht phantastisch verfährt, sondern die Gegend real nimmt, wie sie daliegt, so ist sie doch immer der entscheidende Schauplatz, der die größten Thaten bedingt, und so habe ich immer bisher den geologischen und landschaftlichen Blick benutzt, um Einbildungskraft und Empfindung zu unterdrücken, und mir ein freies, klares Anschauen der Localität zu erhalten. Da schließt sich denn auf eine wunderbare Weise die Geschichte lebendig an und man begreift nicht, wie einem geschieht, und ich fühle die größte Sehnsucht, den Tacitus in Rom zu lesen.“ Aber diese Sehnsucht muß sich nachher gelegt haben, wenigstens findet sich keine Andeutung, daß er in Rom sich mit römischer Geschichte beschäftigt hat. Er war zufrieden, sich von einem Dilettanten wie Moriz des Abends beim Spaziergange erzählen zu lassen, was er in den Autoren gelesen, „und so füllt sich auch diese Lücke aus, die ich bei meinen übrigen Beschäftigungen lassen mußte und nur spät und mit Mühe nachholen könnte“ (24, 85).

Ebenso wenig Theilnahme als für die Geschichte Italiens zeigt sich in Goethes Tagebuch für die Zustände des Volks, in dessen Mitte er lebte. Daß dies nicht Gleichgiltigkeit gegen Menschenwohl war, braucht wol nicht erst gesagt zu werden; man weiß, wie er zu Hause sich bis zur Selbstaufopferung thätig erwies, um gemeinnützige Zwecke zu fördern; in Italien wies er consequent alles ab, was ihn von seiner Concentration hätte abziehen können und deshalb ist er anders Empfindenden so oft als ein kaltherziger Egoist erschienen, der das Treiben der Menschen nur als bunte Staffage einer malerischen Scene betrachtete und dem der allgemeine Verfall willkommen war, weil er harmonisch zu den Ruinen des Alterthums stimmte. Am meisten hat wol diesen Eindruck der scherzhafte Beifall unterstützt, den er (in Winkelmann und sein Jahrhundert) dem herufenen Ausspruch A. v. Humboldts gab, daß es nur zwei gleich schreckliche Dinge geben könnte, nämlich Rom zu einer polizirten Stadt zu machen, in der niemand von Messerfischen wüßte und die Campagna anzubauen, wodurch der Raum für die Schatten verloren gehen würde, deren

einer mehr werth sei als dies ganze Geschlecht. Immerhin mag man erstaunen, daß ihm der Carneval zuwider war und blieb, in dem sich die Festfreude der Südländer auf eine so harmlose, liebenswürdige und graciöse Art äußert. Trotz aller künstlerischen Ansicht machte die verkappte Menge ihm oft einen widerwärtigen, unheimlichen Eindruck. „Der Geist, an die würdigen Gegenstände gewöhnt, mit denen man das ganze Jahr in Rom sich beschäftigte, schien immer einmal gewahr zu werden, daß er nicht recht an seinem Plage sei“ (24, 253).

In seinem Verhältniß zur bildenden Kunst war Goethe am meisten von den herrschenden Ansichten jener Zeit bestimmt, die uns größtentheils fremd geworden sind. Er empfand auf der Reise mehrfach, daß seine Augen auf diese Gegenstände nicht geübt, daß er in diesen Kenntnissen weit zurück war, daß Wissen und Urtheil ihm abging. Um so williger scheint er sich den Belehrungen hingegeben zu haben, die ihm die in Rom und Neapel lebenden deutschen Künstler und Kunstfreunde zu bieten wetteiferten, und dies waren leider ohne Ausnahme impotente Mittelmäßigkeiten, Tischbein, Heinrich Meier, Philipp Hackert, Angelika Kaufmann, Hirt, Reiffenstein. Das aus der Antike abstrahirte Princip der Formvollendung als oberstes Gesetz aller Kunst, verleitete ihn nur zu oft zur Bewunderung eines äußerlichen, geist- und charakterlosen Schematismus. Sein Enthusiasmus für Palladio ist bekannt; wenn er diesen und die hologneser Maler über Gebühr preist, so waren es wenigstens bedeutende Talente, wenn er sich aber freut, einen der schalsten und abgestandnen Manieristen Karl Maratti „schätzen und lieben“ zu lernen (23, 151), so ist man doch befremdet von diesem ungeheuern Abstand zwischen der damaligen und heutigen Art zu sehen. Es ist thöricht, wie hin und wieder geschehn ist, Goethe wegen solcher Aussprüche des Kunstsinnes haar zu erklären, wenn man auch von einer gewissen Einseitigkeit seinen Idealismus nicht frei sprechen kann. Heute ist es nicht schwer, sich zu einer unbefangenen Würdigung der neuen Kunst zu erheben, damals aber war das Mittelalter, man kann sagen, noch völlig unentdeckt, und seine Erscheinungen konnten einzeln betrachtet dem Schüler Winkelmanns und seiner Nachfolger kaum anders als seltsam roh und widerwärtig erscheinen. Wäre es ihm vergönnt gewesen, sie in ihrem Zusammenhang zu übersehn, so würde er ihren Werth ebenso gut erkannt haben, als den Unwerth der von ihm bewunderten Afterkunst.

Zur Musik hatte Goethe bekanntlich gar kein Verhältniß. Er ließ es sich zwar in Italien und daheim sauer werden, zum Verständniß auch dieser Kunst zu gelangen. Mit Hilfe Kayfers hoffte er den Ostermusiken in der sizynischen Kapelle etwas abzugewinnen, aber ohne Erfolg, und er äußerte später gegen Eckermann, der seine Bewunderung über die Menge und Vielartigkeit seiner

Zwecke auf dieser Reise aussprach, die Musik habe außerhalb des Kreises seiner Beschäftigungen gelegen.

Charakteristisch ist, welche Gegenstände er bis zu seiner Abreise von Rom zu sehn verschoben hatte, die cloaca maxima und die Katafomben! Sowol der Niesenbau aus der römischen Königszeit als die unermesslichen Grüste aus der Zeit des Urchristenthums werden heute (und wir denken mit vollem Recht) zu den merkwürdigsten Monumenten nicht bloß Roms, sondern der ganzen Welt gerechnet, aber freilich war das eine älter, das andere jünger als die Periode, die Goethe ausschließlich interessirte. Die Cloake fand er allerdings noch über dem kolossalen Begriff, auf den ihn Piranesi vorbereitet hatte. „Der Besuch des zweiten Locals gerieth jedoch nicht zum Besten, denn die ersten Schritte in diese dumpfigen Räume erregten mir alsobald ein solches Mißbehagen, daß ich sogleich wieder ans Tageslicht hervorstieg und dort im Freien in einer ohnehin unbekanntem fernem Gegend der Stadt die Rückkunft der übrigen Gesellschaft abwartete, welche gefasster als ich die übrigen Zustände getrost beschauen mochte“ (24, 290). Auch bei einer starken Antipathie gegen den düstern Charakter des ältesten Christenthums muß man über diese Indifferenz erstaunen.

Die „Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786—1788, in Briefen von Karl Philipp Moriz“ (1792, drei Bände) können gegenwärtig kaum ein anderes Interesse beanspruchen, als daß der Verfasser mit Goethe in Verbindung stand. „Dieser Geist,“ sagt er, „ist ein Spiegel, in welchem sich mir alle Gegenstände in ihrem lebhaftesten Glanze und in ihren frischesten Farben darstellen. Der Umgang mit ihm bringt die schönsten Träume meiner Jugend in Erfüllung, und seine Erscheinung gleich einem wohlthätigen Genius in dieser Sphäre der Kunst ist mir, so wie mehren, ein unverhofftes Glück“ (2, 148). Uebrigens erfährt man über Goethes Aufenthalt in Italien so gut wie nichts aus diesem Buch. Es ist angefüllt mit Reminiscenzen aus der alten Geschichte und Literatur, die einen ziemlich dilettantischen Anstrich haben. Hier eine Probe. „Mit meinem Livius in der Hand sitze ich unter den Bäumen der alten Via sacra; und dicht vor mir liegt das enge Thal zwischen dem capitolinischen und palatinischen Berge. — Vor dritthalbtausend Jahren ereignete sich in diesem Thal die Scene, die mein Geschichtschreiber so rührend schildert, daß bei dem Anblick dieser Gegend das Auge sich der Thränen kaum enthält“ u. s. w. (1, 219). Eine Anekdote ist der Mittheilung nicht unwerth, als Seitenstück zu der Erzählung Goethes, daß er in Galtanissetta in Sicilien die Honoratioren auf dem Markt von den Thaten Friedrichs des Großen habe unterhalten müssen. Bei Philipp Hackert meldete sich, als er in einem sicilianischen Städtchen anhielt, eine Deputation des Magistrats, „welche, um ihre Ehrfurcht für den großen König an den

Tag zu legen, dessen Unterthan gern mit einigen Körben Wein und Früchten beschenken wollte, die sie ihn als einen kleinen Zoll ihrer Ehrfurcht anzunehmen dringend baten“ (2, 21).

## Bilder aus Venezuela.

### Von La Guaira nach Caracas.

Hoch und steil erhebt sich aus den Fluten der blauen caraibischen See der Theil der Nordküste des südamerikanischen Continents, der sich von Puerto Cabello östlich bis zum Cap Godera hin erstreckt. Zwar erreichen ihre Gipfel, die Sella de Caracas (8100 F.) und der Naiguata (8500 F.), nicht die Schneegrenze, aber doch schauen sie, stolz und mächtig, weit hinaus dem Schiffer entgegen, fest gegründet in ihrem Fundament, das die andringenden Meereswogen umbranden, und in der Klarheit tropischer Atmosphäre scheint dem Auge fernhin nach links und rechts der imposante Gebirgszug ins Unendliche sich zu verlieren. Sanfte Winde bestreichen diese Küste; wenn nicht mehrtägige lästige Windstille den Lauf der Schiffe aufhält, werden sie sicher und mäßig schnell ihrem Ziel entgegengeführt. Stürme sind eine große Seltenheit, wol aber tobt und wüthet die Brandung, wenn als Nachwirkung eines Antillensturmes die aufgeregten Wogen ihren Lauf Hunderte von Meilen fortsetzen, bis sie an den unbeugsamen Bergen trotzigen Widerstand finden. Dann spricht man in La Guaira von hoher See und manches Schiff dieser Rhede, dessen Ankerketten brachen, ist vom empörten Element gegen die Felsen geschleudert worden. Doch selbst bei sanfter Brise ist die Brandung immer stark genug, daß sie überwältigend auf die Sinne wirkt. Fast übertaubt ihr Brausen und Toben die menschliche Stimme und weckt den nächtlichen Schläfer; staunend horcht selbst auf Höhen von mehr denn 4000 F. der Bergbewohner ihrem dumpfen Gebrüll und auf den höchsten Gipfeln kündigt der schaumige Rand dem weit umherschauenden Auge ihre unbefiegate Gewalt. In stetem Kampf mit dem festen Lande hat sie sich im Lauf der Jahrhunderte die Küste entlang liebliche Buchten ausgespült, die mit gering hervortretenden Landspitzen abwechseln und oft bleibt zwischen Felsen und Meer nur ein schmaler Steig für den Fußtritt des Menschen.

Für volkreiche umfassende Städte bietet diese Küste keinen Raum. An